

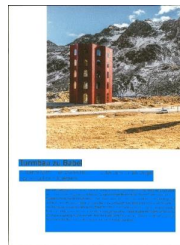
Turmbau zu Babel

Giovanni Netzer und Walter Bieler: Theaterturm für das Origen Festival auf dem Julierpass

Die Kulturorgansation Origen hat auf dem Julierpass einen prägnant-roten Theaterturm errichten lassen. Entworfen hat ihn ihr gewiefter Intendant Giovanni Netzer; Bauingenieur Walter Bieler entwickelte das Tragwerk und sorgte für die Umsetzung. Auch ohne Federführung eines Architekten ist ein überzeugender und kraftvoller Bau entstanden. Die Eingriffe in die Landschaft sind gering und doch ist die Strahlkraft des Turms aus Fichtenholz sehr gross. Zugleich stellt er einen innovativen Beitrag zur zeitgenössischen Theaterarchitektur dar: Netzer spinnt Ideen avantgardistischer Theatermacher der 1920er-Jahre weiter. Der Publikumserfolg macht deutlich, dass die spielerische Strategie von Origen ein Modell gegen das Schwächeln des Tourismus in Randregionen wie Graubünden sein kann.

Autor: Daniel A. Walser
Fotograf: Robin Bervini





Der Julierpass ist eine seit Jahrtausenden bestehende Passage über die Alpen. Er verbindet das Oberhalbsteintal mit dem Engadin. Schon die Wagenräder römischer Gespanne knarnten auf der Passstrasse, die damals nur wenige Meter entfernt von der heutigen verlief. Der Julier ist eine Brücke zwischen verschiedenen Orten, Kulturen oder gar Welten. Heute verbindet er drei Sprachregionen: In den Tälern ringsum wird Italienisch, Rätoromanisch und Deutsch gesprochen. Die Passhöhe ist ein zentraler Ort mit Ausblick, der auch für Übergang und Veränderung steht – und damit an sich schon theatral ist.

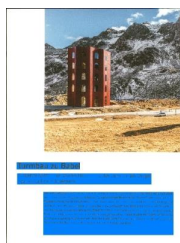
Seit dem Sommer 2017 befindet sich in diesem traumhaften Niemandsland ein rotbrauner Turm. Bauherrin ist die 2006 in Riom gegründete Kulturorganisation Nova Fundaziun Origen. Am 31. Juli 2017 wurde die neue Spielstätte mit der Oper *Apokalypse* im Beisein von Bundesrat Alain Berset offiziell eröffnet. Hier sollen bis 2022 Opern, Konzerte, Theater und Tanz aufgeführt werden. Im Jahr 2017 wurde nur bis in den Oktober gespielt und der Bau anschliessend winterfest gemacht, weiter ausgebaut und mit einer Heizung nachgerüstet. Nun können dort das ganze Jahr hindurch Aufführungen stattfinden. Der Turm bleibt jedoch eine kontinuierliche Baustelle und entwickelt sich im Inneren fortlaufend weiter.

Inspiration aus Religion und Baugeschichte

Das Bauwerk ist eine Synthese verschiedener Formen

von Theater und baulicher Referenzen, die mit kreativer Offenheit in ein neues Ganzes überführt wurden. Hauptinspiration war der biblische Mythos des Turmbaus zu Babel.¹ Kein Wunder, denn Giovanni Netzer hat Theologie studiert. Referenzen aus Religion, Kultur, Geschichte und Politik bilden den Humus für seine Arbeit als Intendant. Schon 2012 war die alttestamentarische Erzählung Jahresthema des Origen Festivals. Der Turm kann als Höhepunkt dieser Auseinandersetzung gelesen werden. So präsentierte Netzer 2016 während der Entwurfs- und Fundraising-Phase immer wieder Modelle, die, auf Vorstellungen vom Turm zu Babylon basierend, auf die Zikkurat des Zweistromlands aus dem 5. bis 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung rekurrierten: Stufenpyramiden mit achteckigem Fussabdruck und grossen Rundbogenfenstern, ähnlich wie sie etwa Pieter Bruegel der Ältere auf seinem Ölgemälde *Turmbau zu Babel* aus dem Jahr 1563 festhielt – wenngleich natürlich als Hybrid mit Elementen der Renaissancearchitektur seiner Zeit. Zugleich erinnert der Bau an das Castel del Monte des Stauferkaisers Friedrich II. in Apulien (um 1250). Dieser rotationssymmetrische Bau mit seinen acht und zudem achteckigen Türmen ist durchaus analog zum Origen-Turm.

¹ Alle Zitate stammen aus einem Gespräch, das Daniel A. Walser am 3. November 2017 mit Giovanni Netzer an der HTW Chur geführt hat. Auch wurden Informationen aus einer öffentlichen Projektpräsentation von Walter Bieler und Giovanni Netzer, die am 17. Mai 2017 in Bielers Atelier stattfand, bezogen.



Auch zur Festungsarchitektur im Oberhalbsteintal weist der Theaterturm einen typologischen Bezug auf. Wer das Tal durchquert, trifft auf verschiedene Wehrtürme – beispielsweise den Bergfried der ehemaligen Burg Spliatsch bei Sur. Gut vorstellbar, dass sich zur Sicherung des Weges auch auf der Passhöhe einmal ein Turm befunden hat.

Ein weiteres Vorbild könnte das Architektur-Folly Colonne gewesen sein, eine als romantische Ruine getarnte Villa aus dem 18. Jahrhundert im Désert de Retz, einem Landschaftspark in Chambourcy im französischen Departement Yvelines. Der Bau in Form eines ionischen Säulenstumpfs ist ein äusserst humorvolles Folly.

Unterdessen ist der rote Turm schon der zweite, den Origen auf dem Pass errichtet hat: Nahebei ragt ein schlanker goldener Holzturm 20 Meter in die Höhe. Der sogenannte Tor dalla malancuneia wurde 2016 errichtet und war als «Vorbote» für den Theaterturm gedacht. Der sechsstöckige Bau erzählt von Armut und Migration: Er soll an Bündner Auswanderer erinnern, die ihre Heimat verlassen mussten, um andernorts Arbeit und Auskommen zu finden. Drei annähernd quadratische Fenster je Seite blicken sinnbildlich in die vier Himmelsrichtungen und erinnern an Auswanderer in Paris und St. Petersburg, Berlin und Helsinki, Perugia und Odessa. Ergänzt werden sie von einem Oberlicht und im Innern windet sich eine Treppe nach oben. Der Bauplatz ist mit Bedacht gewählt, wie Netzer erklärt, der auch diesen Turm gestaltet hat: Hier oben verläuft die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau.

Lernstück?

Wenden wir uns vor der Auseinandersetzung mit der Architektur des Turms dem Tourismus in Graubünden und besonders im Oberengadin zu. Dieser steckt nämlich in einer tiefen Misere. Seit dem Rekordjahr 2008 sind die Übernachtungszahlen dramatisch eingebrochen. Schuld daran sei der starke Franken, so ist oft zu hören. Doch die Probleme sind auch hausgemacht. Gerade im Engadin setzte man für Jahrzehnte auf die «oberen Zehntausend». Angebote für junge Urlauber oder im mittleren Preissegment wurden von Zernez bis Maloja vernachlässigt oder gar aktiv verhindert. Das Oberengadin wurde zum Urlaubersanatorium, dem es damit heute entsprechend an touristischem Nachwuchs mangelt.

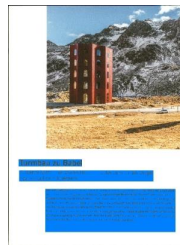
Noch schlimmer ist die Lage im Oberhalbsteintal. Quasi

«auf dem Weg» ins Oberengadin gelegen, konnten sich hier kleinere Wintersportgebiete etablieren. Während derzeit der Skitourismus insgesamt schwächelt, trifft es diese Minianlagen besonders hart. Nicht besser ist es um den Sommertourismus in den beiden Tälern bestellt: Eigensinn, Lamentieren, geringe Offenheit für neue Konzepte und fehlende Kooperationsbereitschaft zwischen den Gemeinden und Hoteliers führten zum Stillstand, wie die NZZ bereits 2012 beklagte.²

Zweifellos muss interveniert werden – aber bitte mit Feingefühl. Derzeit wird leider vielfach auf die Bespassung von Touristen gesetzt. Das ist absurd und geldintensiv. Neue Seilgärten, Aussichtsplattformen mit Glasböden, Liftanlagen oder rekordlange Hängebrücken schaffen lediglich unnötige neue Infrastruktur in den Bergen.

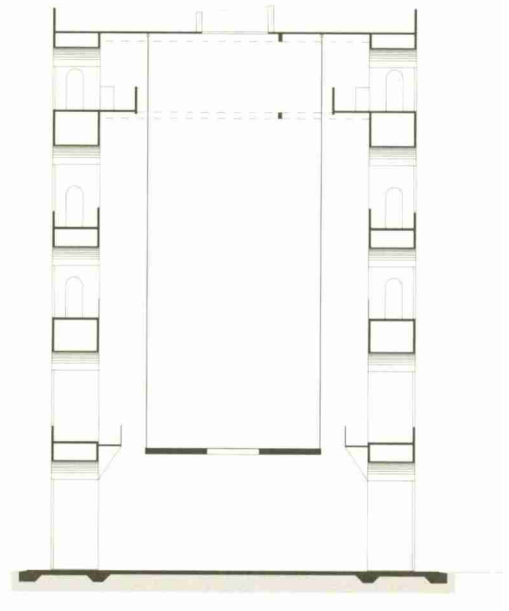
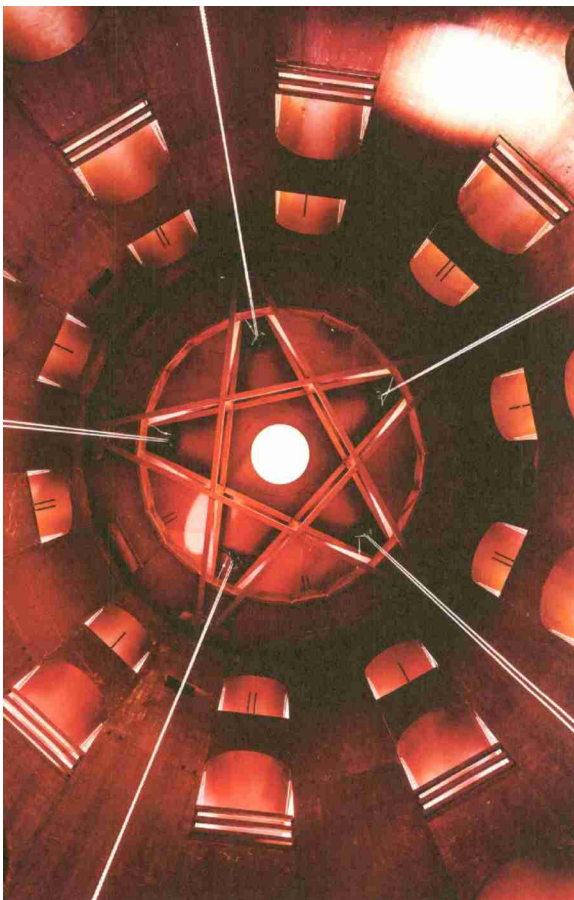
Wie ein frischer Wirbelwind erscheint da das Kulturfestival Origen. Ihm gelingt es seit ein paar Jahren, mit niveauvollen Konzepten Hunderte Gäste in die Region zu locken. Bis zu CHF 3,5 Millionen werden so pro Jahr eingefahren. Rund 40 Prozent davon stammen aus Eintrittsgeldern, der Rest kommt vom Kanton Graubünden, von dessen Kantonalbank und privaten Investoren.³ Origen's Erfolgsrezept ist eine bunte Truppe – Schweizer und Ausländer, Profis und Amateure aus den Tälern Graubündens, die ein innovatives und vielfältiges Programm aufgegleist haben. Netzer interessiert sich in seiner Arbeit für das Ephemere, das sich im Fluss Befindende und nützt es als Potenzial, um Neues zu schaffen. Die künstlerische Leitung versteht Netzer als ein dauerndes Neu-Ausprobieren. Er versetzt die Schauspieler in ungewohnte oder gar prekäre Situationen. Wenn in einem alten Stall Theater gespielt wird, wirkt Avantgardistisches aus den urbanen Zentren plötzlich «affektiert» und fehl am Platz. Die Stücke müssen daher für Origen neu adaptiert werden, damit sie funktionieren.

Um in Riom professionelle Theaterräume zur Verfügung stellen zu können, musste eine eigene Infrastruktur aufgebaut werden. Dadurch war von Beginn an Architektur essenziell, um das Theaterspielen dort überhaupt zu ermöglichen. Von Riom aus operiert Origen als Musik-, Theater- und Tanzfestival, das jährlich in der vom Architekturbüro Marcel Liesch dafür hergerichteten Burg Riom (seit 2006 als Theaterort in Betrieb), der Clavadeira (einer 2015 von Gasser, Derungs zum Theater umgebauten Scheune) und in ganz Graubünden an verschiedenen Orten – vereinzelt sogar ausserkantonale und im Ausland – Aufführungen inszeniert. Hinzu kommen seit Kurzem



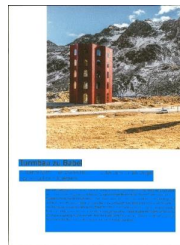
auch weitere Infrastrukturen für die Verpflegung von Gästen und Schauspielern sowie Übernachtungsmöglichkeiten, um effektiv arbeiten zu können, statt immer in einer Art Dauerprovisorium. Bereits 2010 bespielte Origen den Julierpass und führte das Stück *Die Königin von Saba*, ein Gipfeltreffen zweier Könige in den Bündner Bergen, auf. Damals wurde die Szenerie in einem tempelartigen Bau aus Gerüsten umgesetzt. Hier war die Landschaft integraler Bestandteil der Szenografie.

Origens Erfolg gibt Hinweise dafür, wie Auswege aus der Tourismuskrise aussehen könnten. Wer nun einwenden mag, dass solche Konzepte wieder nur die bereits angesprochene alte und gehobene Klientel ansprache, der irrt: Das Publikum ist – anders als man zunächst erwarten würde – bunt gemischt, die Besucher kommen teils von weit her und gehören verschiedenen Altersgruppen an.



Vereinfachter Schnitt

- 2 «Weniger jammern, mehr kooperieren», auf: www.nzz.ch/meinung/weniger-jammern-mehr-kooperieren-1.17905651
Stand: 21.1.2018.
- 3 Marie-Claire Jur, «Juliertheater. Babylonischer Turm statt Stauferschloss», in: *Engadiner Post*, 9.8.2016, S. 3.
- 4 Die technischen Informationen stammen aus einem Gespräch, das Daniel A. Walser am 19. September 2017 mit Walter Bieler in dessen Büro in Bonaduz geführt hat.



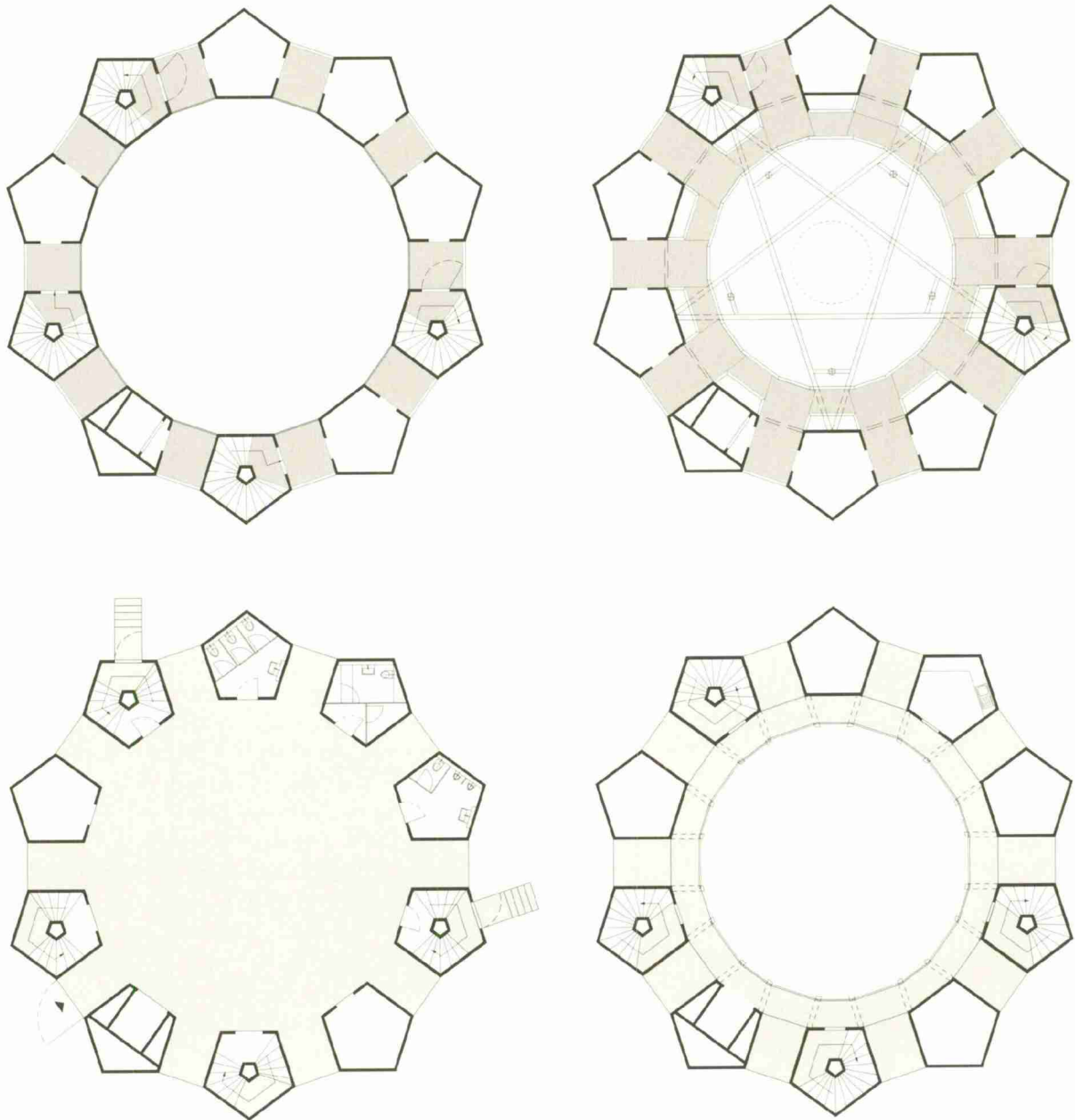
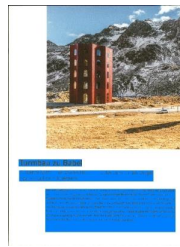
Aus zehn mach eins

Der rote Kubus ist 29 Meter hoch und misst 21,5 Meter im Durchmesser. Die Konstruktion besteht aus zehn fünfeckigen Türmen mit 2,5 Metern Kantenlänge. Sie sind aus zwölf Zentimeter dicken, fünfschichtigen Fichtenholztafeln errichtet und im Kreis angeordnet; Wände mit grossen Rundbogenfenstern koppeln sie aneinander. So entsteht ein sternartiger Fussabdruck mit zehn Zacken. Aus der Ferne lässt dies den Turm wie ein Falwerk wirken. Nur an den Stellen, wo Kräfte eingeleitet werden, sind die Bauteile mit Stahldübeln und Vollgewindeschrauben verbunden und verstärkt. Die Konstruktion reduziert die Verankerungskräfte und sorgt für eine gegenseitige statische Entlastung der Türme. Das ist notwendig, da auf der Passhöhe mitunter Böen in Orkanstärke peitschen. Ganz oben bindet eine sternförmige Konstruktion aus Fachwerkträgern die Türme zusätzlich zusammen. An ihr ist mit Stahlketten die kreisrunde Bühne von zehn Metern Durchmesser aufgehängt. Fünf Kettenzüge mit Motoren, die sich unter dem Dach befinden, ermöglichen, sie selbst während einer Vorstellung zu bewegen.⁴

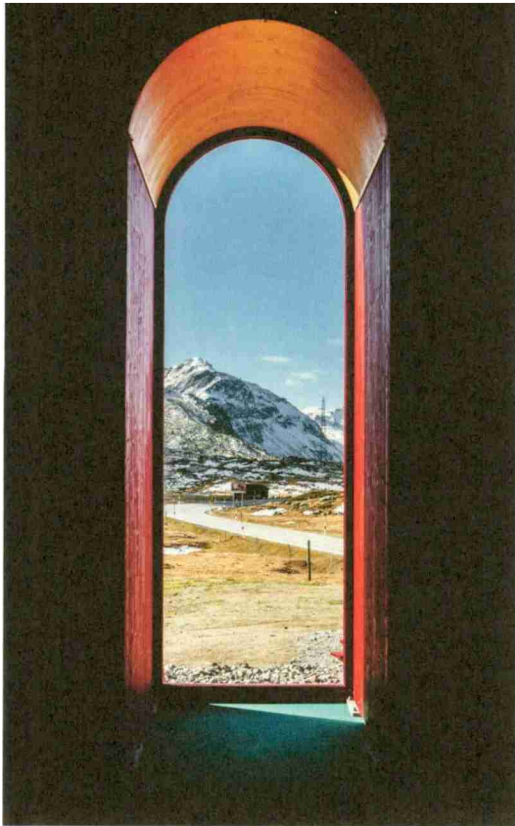
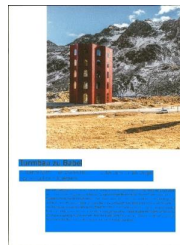
Die Besucher betreten den Turm im Erdgeschoss, das als Foyer und Kasse dient. Eine kleine Bar für Snacks und Getränke wurde mittlerweile von hier auf die Galerie im ersten Stock verlegt. Sieben der zehn Türme nehmen Stiegen und Toiletten auf. Drei weitere sind noch leer und bieten Platz für Ausbauten, wie einen geplanten Aufzug. Gebaut wird in Etappen: Sobald die Finanzierung sichergestellt ist, werden weitere Gebäudeinstallationen vorgenommen.

Im ersten bis vierten Geschoss befinden sich zwischen den Türmen logenartige Plattformen, von denen aus die Zuschauer die Darbietungen verfolgen können. Im zweiten Obergeschoss gibt es einen leicht auskragenden kreisrunden Balkon. Hier soll in einem weiteren Ausbauschnitt ein Rang mit vier Reihen realisiert werden. Insgesamt könnte das Theater dann 300 Gäste fassen.

Die Holzkonstruktion wurde von der Firma Uffer angefertigt. 900 Einzelteile wurden dafür in ihrer Abbundhalle in Savognin hergestellt. Lastwagen fuhren sie den Pass hinauf, wo sie zusammengefügt wurden. Insgesamt beliefen sich die Baukosten bisher auf CHF 2,5 Millionen. Den Löwenanteil stemmte Origen gemeinsam mit Sponsoren und Gönnern. CHF 700 000 steuerte der Kanton bei.



Von unten links nach oben rechts
Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss, 4. Obergeschoss



In fünf Jahren wird die Bewilligung auslaufen und der Turm muss wieder entfernt werden. Er kann dazu relativ einfach demontiert und an einem anderen Ort neu aufgebaut werden. Allerdings bleibt abzuwarten, in welchem Zustand die Konstruktion dann ist, denn abgesehen vom roten Schutzanstrich wurde trotz des rauen Klimas auf 2284 Metern Höhe auf Holzschutz und Isolation verzichtet.

Besser ohne Architekt?

Hoch oben in den Alpen zu bauen ist anspruchsvoll und bedarf grossen Fingerspitzengeföhls: Wie gelingt der Spagat zwischen sensiblem Umgang mit der Gebirgslandschaft auf der einen und kraftvoller Gestaltung auf der anderen Seite? Netzer ist kein Architekt, sondern studierter Theologe und Kunsthistoriker. Zudem promovierte er in Theaterwissenschaften. Sein Turm hat einen starken, zugleich vertraut und fremdartig wirkenden Charakter. Er überzeugt mit seiner klaren Geometrie, der leuchtenden Farbe, seiner rhythmischen Fassade und seinem szenografischen Konzept. Er ist präzise

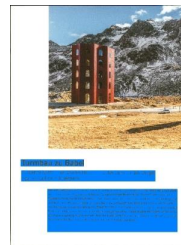
und kompromisslos durchgearbeitet. Die 55 Rundbogenfenster rahmen den Blick auf die imposanten Gipfel von Piz Polaschin, Piz Güglia und Piz Neir, den romantischen Bergsee an der Passhöhe und die Kantonsstrasse. Es entspinnt sich ein Dialog zwischen Bühnenspiel, Natur und urbanem Leben. Das befriedigt Sehnsüchte nach Nähe zur Natur. Der Turm ist nicht allein ein Gefäss für Theater, Musik und Ballett, sondern auch ein Folly, eine Land- und Wegmarke und ein Verstärker zur intensiveren Wahrnehmung des Naturraums. Die vorbeifahrenden Autos werden – besonders nachts – zu Akteuren, da sie im Innenraum sicht- und hörbar sind.

Ein gewisses Mass an Spektakel tut beim Bauen in den Bergen also gut, doch darf sich die Architektur dabei nicht zu sehr in den Vordergrund drängen. Weil der Turm unmittelbar am Rande des gekiesten Parkplatzes an der Passhöhe steht, musste das Terrain nur wenig angepasst werden. Nach der Demontage wird vor Ort kaum etwas von ihm sichtbar bleiben. Ein weiteres, vergleichbar sensibles alpines Bauwerk ist Corinna Menns dynamisch-eleganter Aussichtsturm aus Holz und Stahl bei Conn nahe Flims (2016). Die filigrane Konstruktion der Bündner Architektin beugt sich kühn, aber mit poetischer Feinheit über einen steilen Abhang und erinnert damit an die berühmte Lenin-Tribüne von El Lissitzky (1920). Auch hier werden im Fall eines Abbaus nur wenige Spuren zurückbleiben.

Problematisch wird es jedoch, wenn Bauten die Natur überformen. Dies ist etwa bei der Bergstation auf dem Monte Generoso in Capolago von Mario Botta (2017) der Fall, die – in Form einer «Steinblüte» gestaltet – auf 1700 Metern Höhe als expressiver Baukörper die Landschaft dominiert. Der Tessiner planierte sich den Berggrat gefügig und konstruierte einen klobigen Bau aus Ortbeton und Stein. Eine temporäre Seilbahn hievte dafür mehr als 20 000 Tonnen Baumaterial in die Höhe.

Ähnlich übertrieben verhält sich das Messner Mountain Museum Corones von Zaha Hadid und Patrik Schumacher bei St. Vigil in Südtirol (2015). Der Neubau wurde mit einem künstlichen Hügel zugeschüttet, damit das Museum wirkt, als sei es durch den Berg Kronplatz hindurchgesteckt worden. Hier wird die Landschaft für immer massiv verändert, anstatt das Bestehende zu nutzen.

Der Turm auf dem Julier ist weit überzeugender und der Einsatz der Mittel wirkt gerechtfertigt. Sicher hat Netzer in die Hände gespielt, dass er sich beim Entwurf lediglich um eine Kernfunktion kümmern musste und im Wesentlichen nur

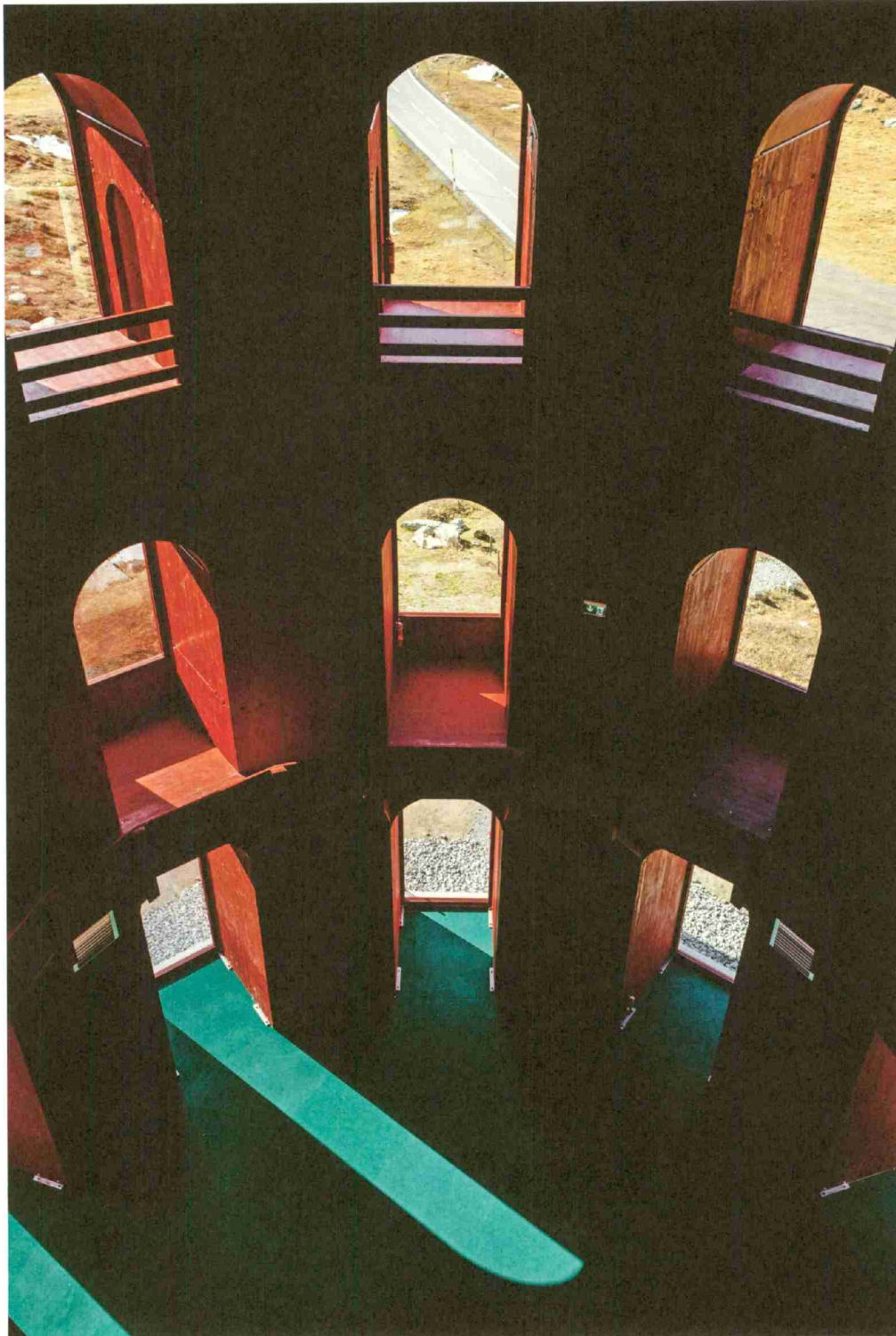
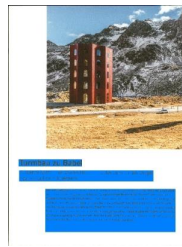


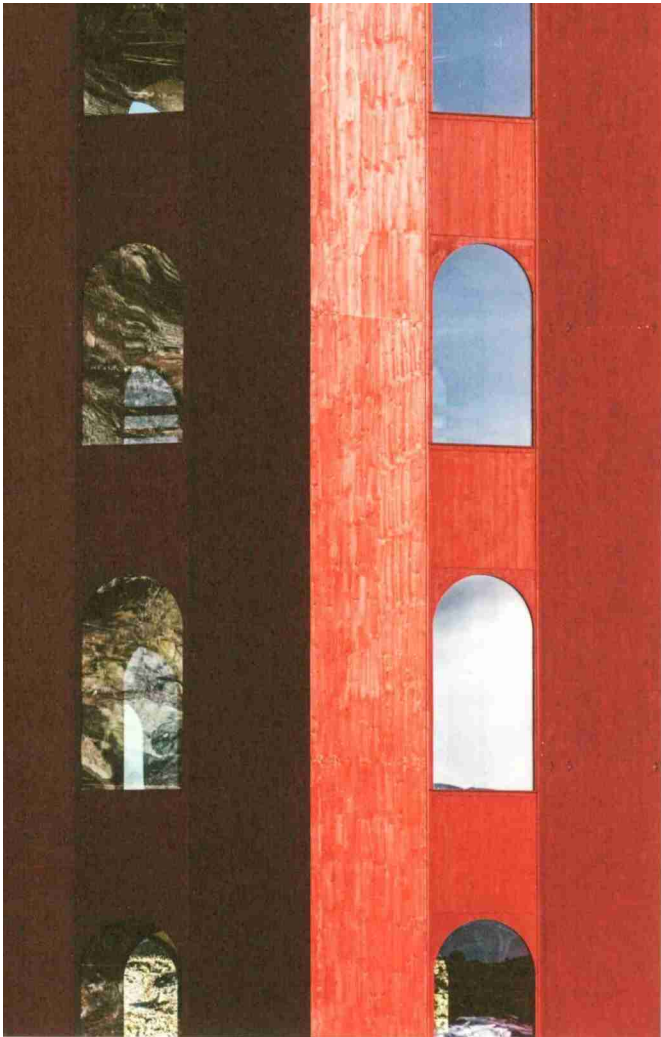
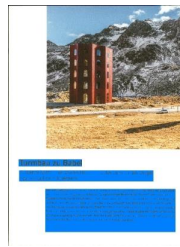
einen Einraum zu gestalten hatte. Dennoch ist der Turm eine Erfindung, ein starkes Amalgam aus Motiven der Architekturgeschichte und innovativen Ideen zur Gestaltung einer zeitgemässen Spielstätte.

Aufgreifen der Bühnenavantgarde

Die Theaterarchitektur ist festgefahren. Meist werden lediglich Varianten der Schaukastenbühne errichtet. Radikale räumliche Figurationen sind nur noch in der Off- und der Performance-Szene zu finden. Früher hatte man mehr Freude an Alternativen zu frontalen Settings: Bereits in der Antike liess man die Ränge um die Bühne fließen. Später positionierte William Shakespeare im Londoner Globe Theater (1599) die Schauspieler im Zentrum eines runden Theaters; das Publikum nahm auf drei Rängen ringsum Platz. Schauspieler, Musiker und Tänzer waren dem Publikum unmittelbar ausgesetzt und alles war sichtbar. Die Interaktion zwischen Darstellern und den Zuschauern war sehr direkt. Auf diese Bühne bezieht sich Netzer explizit.

In der Renaissance änderte sich die Theaterarchitektur, noch stärker im Barock: Die Gestaltung der Bühne als illusorischer Ort wurde mit Prospekten und Kulissen vorangetrieben. Dies machte die Trennung in Zuschauerraum und einen immer technisierteren Bühnenbereich erforderlich. In den vergangenen 100 Jahren rückte dann wieder die emotionale und moralische Komponente in den Vordergrund. Entsprechend wurden etliche Versuche unternommen, Darsteller und Publikum einander näherzubringen. Ein Vorreiter dieser Bewegung war Erwin Piscator. In den 1920er-Jahren setzte er auf Spruchbänder, Etagen- und Simultanbühnen, Drehscheiben und motorisierte Brücken. Statt traditioneller Bühnenbilder arbeitet der Visionär mit Bildprojektionen und ab 1925 auch gerne mit Sequenzen aus Dokumentarfilmen. 1927 wurde im Neuen Schauspielhaus Berlin eine Bühne eingerichtet, die mit all diesen technischen Feinheiten aufwartete. Piscator beeinflusste nicht nur Autoren wie Bertolt Brecht, sondern auch den Architekten Walter Gropius. Letzterer entwickelte basierend auf Piscators Ideen das Totaltheater, bei dem die Handlung in den Zuschauerraum getragen und der gesamte Innenraum zur Bühne wird.

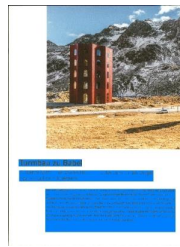




Vertikales Bühnengeschehen

Netzer liess sich für seine hebbare Bühne auf dem Julier ebenfalls von Piscator inspirieren, doch setzte er auf ein geringeres Mass an Technik. Sie ist dort nicht Selbstzweck, sondern unterstreicht das Können seiner Schauspieler, Sänger und Musiker. Auch der Österreicher Friedrich Kiesler ist für ihn eine wichtige Referenz. Dieser initiierte 1924 die *Internationale Ausstellung neuer Theatertechnik* in Wien. Für die Schau trug er Hunderte von Theaterkonzepten, Bühnenbildern, Kostümen und Plakaten zusammen. Vor allem aber zeigte er den Prototyp einer spiralförmigen Raumbühne. Die Schauspieler konnten dabei über sich emporschraubende Rampen zwei runde Plattformen erklimmen, womit die Idee einer vertikalen Inszenierung für die Neuzeit geboren war. Durchgestartet ist sie aber nicht, nur wenige Inszenierungen machen sich die Vertikale zunutze. Das Ballett *Sommernachtstraum* des Choreografen Heinz Spoerli etwa, das 1996 im Zürcher Opernhaus gezeigt wurde, oder die zeitgenössische Oper *Annas Maske* (komponiert 2017 von David Philip Hefti und inszeniert von Mirella Weingarten), die im Theater St.Gallen Premiere feierte. Dort wurde das Konzept vertikaler Inszenierungen weiterverfolgt, indem auf den Bühnen mehrere Plattformen übereinander angeordnet wurden. Eine weitere Ausnahme bilden Theater, die den Zuschauerraum in die Bühne integrieren, wie das 1988 errichtete Musicaltheater *Starlight Express* in Bochum. Hier durchzieht ein System von Rollschuhbahnen und Rampen den gesamten Theaterraum, und die Bühne wird zur horizontalen Arena. Giovanni Netzer sucht aber die Dritte Dimension: die Höhe.

Die hängende Bühne im Turm am Julier knüpft an die Ideen des Avantgardetheaters an und weckt grosse Erwartungen. Doch in der Praxis muss die Bewegungsamplitude der Netzer'schen Bühne klein ausfallen. Denn je weiter diese nach oben fährt, umso weniger Zuschauer können sie einsehen. Beim ersten aufgeführten Stück *Apokalypse* blieb die Bühne



permanent auf Höhe des ersten Stockwerks. Beim nächsten Stück *Herodes* wurde ihr dramaturgisches Potenzial ausgespielt: Der König schwebte von oben zu den Zuschauern hinter.

Künftig wird es besonders bei Konzerten und Ballettaufführungen dynamischer zugehen und das Auf- und Abfahren der Bühne noch weiter ausgespielt werden. Ob in Bewegung oder nicht – die neue Spielstätte auf dem Julier ist in jedem Fall eine subtile, aber auch prägnante Architektur. Auch die Gunst des Publikums gibt ihr recht: Die Vorstellungen sind stets ausverkauft. ■

Daniel A. Walsler studierte Architektur an der ETH Zürich und der Universität La Sapienza in Rom. Nach dem Studium war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Vittorio Magnago Lampugnani und wechselte danach an die HTW Chur. Seit 2004 ist er dort Dozent für Architekturgeschichte, Architekturtheorie und Städtebau, zudem arbeitet er als freier Kritiker und Publizist. Dabei widmet er sich besonders Kunst und Architektur im alpinen Raum.

Architektur: Giovanni Netzer; Bauingenieur: Walter Bieler; Lichtplanung: Tokyoblue, Serge Schmucki; Bühnentechnik: Excent, Martin Hübscher; Tontechnik: Gernot Gögele; Holzbau: Uffer; Bauherrschaft: Nova Fundaziun Origen.